

## Leidvolles 17. Jahrhundert : Religiöse und politische Vormachtskonflikte im Südwesten.

von Jürgen Bödeker

Der Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert ist in Deutschland gekennzeichnet durch ein schnelles Bevölkerungswachstum und durch eine kleine Eiszeit mit häufigen Missernten. Die Lebensmittelpreise stiegen, wenige profitierten, viele litten Not. Kaiser Ferdinand II. gab die Mittlerrolle zwischen den protestantischen und katholischen Landesherren auf und besann sich der Hinwendung der Habsburger zum Katholizismus. Das entsprach nicht mehr dem 1555 geschlossenen Religionsfrieden von Augsburg. 1618 tauchte über dem Himmel Südwestdeutschlands ein Komet auf, später Halleyscher Komet genannt. Er galt als Schreckensbote und kündigte nach allgemeiner Auffassung Hunger, Pest oder auch einen grausamen Krieg an (7).

In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts wurde der Südwesten Deutschlands von ersten Unruhen des Dreißigjährigen Krieges erfasst. Machtpolitische Zwistigkeiten unter den Habsburgern und Religionskonflikte in Böhmen waren Quelle für einen grauenvollen Krieg, der zwischen Kaiser und den Reichsständen, zwischen Protestanten und Katholiken entbrannte und schließlich in einem Vormachtskonflikt zwischen Habsburg und Frankreich endete. Waldshut, dessen Annäherung an die Eidgenossen sich während des Bauernkrieges und der Reformation nicht verwirklicht hatte, fand Anfang des 17. Jahrhunderts an seiner Südgrenze zwar endlich Frieden, wurde nun aber in den Krieg der Habsburger gegen seinen westlichen Nachbarn Frankreich einbezogen.

Bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte der 1555 in Augsburg geschlossene Religionsfrieden Bestand gehabt. Die vorwiegend von den Jesuiten getragene Gegenreformation und die Spaltung der Protestanten in Calvinisten und Lutheraner verschärften die religiösen Spannungen und führten 1608 zu Schutzbündnissen wie der protestantischen Union und der katholischen Liga. 1617 wurde der streng katholische Habsburger Ferdinand II. böhmischer König, verletzte mit seinen Rekatholisierungs-Bemühungen die garantierte Religionsfreiheit und provozierte damit die Einsetzung eines böhmischen Gegenkönigs. Dies war der Wittelsbacher Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, Führer der protestantischen Union. Damit aber war die katholische Mehrheit im Rat der Kurfürsten nicht mehr gegeben und der Grundstein für den politische Konflikt gelegt. Mit seiner eigenen Stimme ließ sich Ferdinand zum römischen Kaiser wählen, war aber im siegreichen Krieg in Böhmen auf die Hilfe seines Veters Maximilian I. von Bayern angewiesen, der nun die Liga anführte (7).

Einer der Führer der protestantischen Union war Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Aktivitäten der katholischen Liga hatte er bereits in den frühen Jahren des Krieges mit militärischen Mitteln zu verhindern versucht. Dadurch wurde der Krieg in die Region Oberrhein und in die Nachbarschaft der Waldstädte getragen. Diese Region war nach dem Bauernkrieg nur kurzzeitig zur Ruhe gekommen. Autoritäre Machtausübung durch den Landesherren traf auf verteidigungswürdige Reste von kommunaler Selbstverwaltung. Auf

dem Land schufen Lastensteigerungen für die Bauern für ein Klima der Unruhe. Die Bauern litten unter der Steigerung der Fronarbeit, der Besitzerwechselabgabe, des Gesindezwangsdienstes für Kinder und dem willkürlichen Jagdrecht. Wieder wurden Forderungen nach schweizerischer Freiheit laut. Die Stadtunruhen nahmen um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges ebenfalls deutlich zu. Ursache waren eine schlechte Verwaltung und zu hohe Abgaben, vor allem durch Steuern. Rat und Bürgerschaft hatten sich entfremdet (4). Erzherzog Leopold, in dieser Zeit habsburgischer Landesherr in den Vorlanden, kam 1621 persönlich, um weitere Gelder für die Verteidigung der Region zu fordern. Es war die Zeit, in der Tillys Ligaheer im Südwesten das Schicksal der protestantischen Union besiegelte, die Kurpfalz eroberte und auf unvorstellbar grausame Weise Heidelberg einnahm. Zeitzeuge war der Dichter Martin Opitz, der sein Trostgedicht mit den Worten beschloss: „Ihr Heiden reicht nicht zu mit eurer Grausamkeit, was ihr noch nicht getan, das tut die Christenheit“ (7).

Ferdinand II. hatte schon mit Ausbruch des Krieges dem verwandten spanischen König für dessen Hilfe das Elsass versprochen. Frankreich sah sich von Habsburg bedroht, umso mehr durch die vorbeiziehenden spanischen Truppen. Es brauchte Verbündete und fand sie in den Schweden, die ab 1630 zur Verteidigung ihrer Ostsee-Vormacht auf das Reichsgebiet vordrangen. Einziger Verbündeter unter den Deutschen war Magdeburg, das 1631 dafür sehr grausam durch die katholische Liga unter Tilly erobert und zerstört wurde. Peter Hagedorf war Mitglied dieser Armee; sein Tagebuch ist uns erhalten. Es schildert sein alltägliches Söldnerleben. Seine Frau und 8 Kinder verlor er in diesem Krieg (11). Er entstammte einer Handwerkerfamilie und sein Söldnerleben war unstet. Lange Märsche, Belagerungen, Phasen des Hungers und der Armut, Krankheiten und schwere Verwundungen begleiteten ihn in den Jahren des Krieges. Der Sold wurde unregelmäßig bezahlt, war der Kriegsherr doch fast immer in Geldnot. Plündern war legales Kriegsmittel, die feindliche Bevölkerung durfte gewaltsam angegangen werden. Die den Tross begleitenden Frauen der Söldner waren daran aktiv beteiligt. Da anfangs die Ligatruppen, später die Schweden immer wieder durch Südwestdeutschland zogen, waren diese Region und die Waldstädte häufig von Plünderungen und Hungersnöten betroffen. Hagedorf berichtet, wie sie, umzingelt von Feinden, vor Laufenburg lagen. Da sei auch für Geld kein Bissen Brot zu haben gewesen (11). Das war 1638, zur Zeit der Schlacht bei Rheinfelden. Zeitweise war auch das Trinkwasser sehr knapp und musste von den Söldnern teuer bezahlt werden.

In welchem Ausmaß die Bevölkerung leiden musste, zeigen die Schilderungen des Söldners. Brandschatzen war an der Tagesordnung, ohne Rücksicht auf die Bewohner. „Also haben wir das schlos, angezündet vndt sambt die pauren verbrenndt“ (11). Das „Verderben der Ernte“ erfolgte durch Schnitt, Reiten und Brennen. Aushungern war schon damals eine Methode der Kriegsführung. Frauen wurden geraubt, nicht nur aus sexuellen Motiven, sondern um eine Helferin und Arbeitskraft in Begleitung zu haben (11). Die bedrohte Bevölkerung zog sich gerne in Höhlen zurück; dort fand man häufig Quellen und konnte die Tiere unterbringen. Ein solcher Fluchtort war auch die Höhle am Schwedenfels im Schlüchttal.

Der Sieg bei Breitenfeld/Leipzig 1631 über die kaiserlichen Truppen ebnete den Schweden den Weg nach Süddeutschland. Unter ihrem Führer Horn zogen sie 1632 ausgehungert in den Südwesten Deutschlands, wüteten am Oberrhein, besetzten und plünderten Freiburg und gingen grausam gegen bäuerlichen Widerstand vor. Das Land bis zum Hochrhein sahen sie als eigen an. 1633 vergaben sie die Region von Säckingen bis Philippsburg als Lehen an den Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach (7). Dieses Jahr war höchst unglücklich für Waldshut. Dreimal fiel die Stadt in die Hand der Schweden, dreimal zogen die kaiserlichen

Truppen wieder ein (2). Neben den Plünderungen und Gräueltaten mit vielen Toten litt die Bevölkerung an Hunger, da die Ernte vernichtet worden war.

Wie war die Stadt in diese missliche Lage gekommen? Friedensbemühungen hatte es zu dieser Zeit gegeben. Eine ausländische Macht führte in Deutschland Krieg, weitere ausländische Mächte, besonders Frankreich, drohten in den Krieg einzutreten. Wallenstein, Führer der kaiserlichen Truppen nach Tillys Tod, erkannte die Gefahr und strebte Frieden mit den protestantischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen an (7). Die Habsburger sahen das mit Argwohn. Sollten doch die im Glauben abtrünnigen Stände alles katholische Gut in ihren Händen wieder herausgeben. Papst Urban sah das mit Wohlwollen. Die Waffen Österreichs und die Kirche sollten für die Abgefallenen nicht überwindbar sein (7). Auch Spanien war nicht zum Nachgeben bereit. Es wollte die Niederlande bezwingen, provozierte damit aber Frankreich. Der spanisch-jesuitische Einfluss brachte den Kaiser dazu, den kriegsmüden und kränkelnden Wallenstein des Hochverrats zu beschuldigen. Wallenstein wurde ermordet und Waldshut durch die von Habsburg ins Land gerufenen spanischen Truppen, die von Italien kommend unter Führung des Duca di Feria das Reusstal heraufzogen, tiefer in den grausamen Krieg hineingezogen. Frankreich erklärte 1635 Spanien den Krieg, drei Jahre später dem Kaiser. Schweden und Frankreich gingen gemeinsam gegen Bayern vor. Maximilian von Bayern, Führer einer süddeutsch-südwestdeutschen Fürstengruppe, musste einen Waffenstillstand akzeptieren. Die Schweden besetzten Böhmen, den Ausgangspunkt des Krieges, die Franzosen 1639 den Breisgau und die Waldstädte. Viele verließen die Region, da eine Hinwendung zu Habsburg verfolgt wurde. Erst der Westfälische Friede 1648 beendete das schreckliche Leid für die Region und die Stadt.

### **Weder heilig, noch römisch, noch Reich (7).**

Durch den Dreißigjährigen Krieg zerfiel das deutsche Reich in eine Vielzahl von selbständigen Einzelstaaten. Auf lange Zeit blieb das Land gegenüber seinen westlichen und südlichen Nachbarn wirtschaftlich rückständig. Die Niederlande und die Schweiz schieden aus dem Reich aus. Bremen, Verden und Vorpommern gingen an Schweden. Teile des Elsass und die Rheinübergänge Breisach und Philippsburg fielen an Frankreich, das seinerseits auf die Waldstädte verzichtet. Deutschland zerfiel in mehr als dreihundert souveräne Territorien von Reichsstädten bis zu kleinen Reichsdörfern. "Senatus populusque Nordlingensis" war in Nördlingen zu lesen (13). Da die Territorien Verträge mit dem Ausland abschließen konnten und sich in Richtung absolutistischer Staaten entwickelten, war das Reich als politischer Verband aufgelöst. Die Schwächung des Reiches als politische Einheit wurde begleitet von der Durchsetzung des Herrschaftsanspruchs des Landesherrn gegenüber den Ständen. Nur juristisch bestand das Reich noch bis 1806 (13).

Wie sahen Zeitzeugen die Auswirkungen des Friedensvertrags? S. v. Pufendorf, Professor für Völkerrecht in Heidelberg, schreibt 1667: "Es bleibt also nichts übrig, als Deutschland, wenn man es nach den Regeln der Politik klassifizieren will, einen unregelmäßigen und einem Monstrum ähnlichen Staatskörper zu nennen, der sich im Lauf der Zeit durch die fahrlässige Gefälligkeit der Kaiser, durch den Ehrgeiz der Fürsten und die Ruhelosigkeit der Pfaffen aus einer Monarchie zu einer so ungeschickten Staatsform umgestaltet hat, dass es nicht mehr eine beschränkte Monarchie, wenngleich der äußere Schein dafür spricht, aber noch nicht eine Föderation mehrerer Staaten ist, vielmehr ein Mittelding zwischen beiden" (7).

### **Der Krieg hatte dargetan, dass Gott weder Katholik, noch Protestant oder Calvinist war (1).**

Das Elend durch Krieg und Pest, 1635 war die Seuche in Waldshut wieder todbringend aktiv, ist in den Darstellungen der Waldshuter Geschichte ausführlich geschildert. Viele hatten ihr Leben verloren, waren in die kriegsfreien Regionen der Schweiz geflohen, waren verarmt und ohne Hilfe. Schätzungen sprechen von einem Rückgang der deutschen Bevölkerung um 30 bis 35 Prozent. Der Südwesten war am stärksten betroffen, hier waren bis zu 70 Prozent der Menschen dem Krieg und den Seuchen zum Opfer gefallen (13). „Waldshut, der Hauenstein und die anderen Waldstädte hatten furchtbar unter der Geißel des Krieges gelitten“ lesen wir bei E. A. Birkenmayer (2). Von 1646 stammt ein Eintrag im Archiv, der auf Verwüstung und Ruin in der Stadt hinweist. Zehnt und Zins wurden nicht mehr gezahlt, das Spital konnte Arme nicht mehr beherbergen, noch unterstützen (1). Um die untragbare Armut im Spital aufzufangen, erklärte sich der Königsfelder Hof 1651 auf Bitten Waldshuts bereit, die Almosenvergabe in begrenztem Umfang wieder aufzunehmen. Um die Not in der Stadt zu bessern, erlaubte Erzherzog Ferdinand Karl 1653, zwei Jahrmärkte abzuhalten. Zurzach war Profiteur des wirtschaftlichen Abschwungs gewesen. Eine Visitation der Stadt 1664 zeigte die anhaltenden Schwierigkeiten Waldshuts: fremde Krämer wurden von den Jahrmärkten weiter ferngehalten, im Spital wurden die Kranken schlecht gepflegt, die Stadtregierung sei zu lässig (1). In Waldshut sah man das anders: von Hausierern und wälschen Krämern „werde das Landt also überloffen, wodurch die Wochenmärkth geschwächt vnd das Geldt aus dem Landt geführet werde“ (1).

Es fehlte die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter. Nur Alte und Invaliden, Kinder und Jugendliche hatten überlebt. Neuansiedler kamen aus der Schweiz. Sie hatten eine harte Niederschlagung der Bauernaufstände in ihrer Heimat hinter sich. Aber auch ehemalige Soldaten, Schweden und Kroaten wurden in Baden ansässig (6). Der Landwirtschaft fehlten nicht nur die Arbeitskräfte, sondern auch die Produktionsmittel. Höfe und Dörfer waren verlassen, die Felder und Wälder verwüstet, landwirtschaftliches Gerät verrottet (13). Die mangelnde Nachfrage führte zu einem Preisverfall für noch vorhandene landwirtschaftliche Erzeugnisse (13). Zu einer Erholung kam es im 17. Jahrhundert nicht mehr. Im Osten Deutschlands entwickelten sich mit der Einvernahme des verlassenen Bauernlandes Gutsherrenhöfe. Im Südwesten und in Baden kam es zwar zu einer weiteren Lockerung der Bindung der Bauern an die Grundherren, rentenförmige Abgaben waren aber weiter zu leisten, Recht sprechen konnte der Grundherr nicht mehr und ihm blieben nur ökonomische Zwangsmittel. Der Bauer war verschiedenen Herren verpflichtet: Er hatte einen Zins an den Grund-, den Leib-, den Gerichts- und den Landesherrn zu zahlen. Diese Abgaben behinderten einen Aufschwung der Landwirtschaft (13).

Der Landesherr, immer auf der Suche nach Einnahmequellen, fand sie zunehmend häufiger in einer Förderung der gewerblichen Produktion. Da in den Städten die handwerklichen Zünfte ihre Rechte bedroht sahen und die gewerblichen Betriebe weitgehend zerstört waren, in Laufenburg waren es die Hammerschmieden und Blasöfen (10), entstanden erste Formen einer gewerblichen Produktion auf dem Land, die sogenannte Hausindustrie. Der Produzent entwickelte eine Ware im eigenen Haus - oft im Nebenerwerb - und ließ sie durch einen zentralen Großabnehmer vermarkten, der die Rohstoffe lieferte. Lohnarbeit war damit entstanden (13). Sie entwickelte sich dort, wo die Landwirtschaft kargen Ertrag abwarf und der Grundherr nur einen begrenzten Einfluss ausüben konnte. In den Zentren förderte der Landesherr die Entwicklung von Manufakturen, in denen vorwiegend Textilien und Waffen

hergestellt wurden. Dafür waren Handwerker erforderlich, die durch die neue Produktionsweise den Status eines einfachen Arbeiters annahmen.

Das autoritäre Verhalten des Landesherrn, dessen Förderung neuer Produktionsweisen und das Beschneiden städtischer Rechte führte 1629 in Waldshut zu einer Beschwerdeschrift der drei Zunftverbände „zum Kaufhaus“ (Herrenstube), „zum Kurtzhut“ und „zum Rüden“ an Schultheiß, Rat und Regierung, die alten Rechte und Freiheiten zu stützen, Händler, die den Handwerksleuten Schaden tun, vom Wochenmarkt fernzuhalten, das Spital nicht als Gefängnis zu nutzen, Stadtbürger wegen geringer Vergehen nicht einzusperrern, Jagd- und Fischereirechte zu respektieren, bürgerliche Güter nicht dem Adel zuzuteilen und alle Stadtbürger gleichermaßen Fronndienst ableisten zu lassen. Seit 1527 unterstand der Adel in Waldshut nicht mehr der städtischen Gerichtsbarkeit und hatte an die Stadt keine Abgaben zu leisten (1). Diese Vorrechte erklären teilweise die Stiftungsfähigkeit adliger Familien zu jener Zeit.

Die österreichischen Gebiete im Südwesten Deutschlands waren der katholischen Kirche eine bedeutende Stütze bei der Fortführung der Gegenreformation. Die geistigen Grundlagen dafür schufen die hundert Jahre zuvor gegründeten Orden der Jesuiten und Kapuziner (16). Sehr früh, bereits 2 Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg, beschloss Waldshut, ein Kapuzinerkloster zu gründen. Es wurde 1659 eingeweiht. Stifter waren die Adelsfamilien von Roll und von Schönau, auch über die Einweihung hinaus. Die Kapuziner waren ein franziskanischer Bettelorden, Predigt und dem eremitischen Leben verpflichtet, hatten aber die Nähe zu den Menschen bewahrt, sich während der Pest für die Kranken eingesetzt und Arme und Fremde betreut. Da das verwüstete Spital in der Kriegszeit und danach seine ursprünglichen Aufgaben nicht mehr wahrnehmen konnte, erhoffte sich die Stadt von den Mönchen die Übernahme der Armen-, Bettler- und Fremdenpflege (8). Die Lage des Klosters vor dem Stadttor war für Fremde ein Vorteil, konnten sie doch auch nach Schließung der Stadttore hier noch Unterkunft finden.

Wie erwähnt, die Bedeutung des Kapuzinerklosters ging über die karitative Arbeit hinaus. Habsburg, in enger Anbindung an die katholische Kirche, strebte die Konfessionalisierung der Vorlande an. Darunter ist das Ineinandergreifen von Staat, Kirche und Gesellschaft nach der Reformation zu verstehen. Ziel war es u.a., Beschlüsse des tridentinischen Konzils umzusetzen. Der Missbrauch des Ablasswesens sollte beseitigt werden, die Formpflicht der Eheschließung umgesetzt, aber auch die Integration der Bevölkerung in das Kirchenleben durch Eucharistie- und Marienfrömmigkeit gefördert werden. Die Geistlichkeit sollte das Bindeglied in dieser Dreierbeziehung sein und gesellschaftliche Denkweisen prägen. Der feudalen, ständischen Gesellschaft war das fremd. Unterstützt wurden diese Bestrebungen durch diverse Bruderschaften. Bruderschaften waren Vereinigungen von Personen, die gemeinsame Ziele verfolgten. Den Zünften und Gilden ähnlich, konnten sie politische, wirtschaftliche oder auch gewerkschaftsähnliche Ziele haben. Religiöse Körperschaften waren von Geistlichen oder auch Laien getragen. Laienbruderschaften hatten im Allgemeinen keine ständische Ausrichtung und sollten kein Zwangsverbund sein. Ein Abbild der gesellschaftlichen Schichtung der Zeit waren sie dennoch nicht: die Mitglieder stammten zumeist aus der Mittel- und Oberschicht (15). Eine ihrer Absichten war es, den religiösen Bedürfnissen aller Bevölkerungsschichten nachzukommen.

In der Waldshuter Geschichte ist von unterschiedlichen Bruderschaften die Rede (12). Im Dreißigjährigen Krieg war die Rosenkranzbruderschaft gegründet worden. Orientiert am Orden der Dominikaner nahm sie nach der Reformation ihren Aufstieg durch die Initiative

eines ihrer Konstanzer Mönche (9). Besonders zahlreich waren die Gründungen zwischen 1620 und 1650. Alle katholischen Christen konnten Mitglieder werden, auch Frauen. Neben Gebetsverpflichtungen, u.a. drei Rosenkranzgebete pro Woche, waren Ablasswesen und Totengedenken zentrale Punkte der Statuten. Karitative Aktivitäten standen nicht im Vordergrund. Stefan Jäggi (9) geht in seiner Analyse der Frage nach, ob die Rosenkranzbruderschaft ein Instrument der Konfessionalisierung war. Er bejaht diese Frage. „Durch eine möglichst starke Verbreitung der Bruderschaften gerade auch auf dem Land strebte die Kirche nach dem Konzil von Trient und insbesondere in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Durchdringung des Volkes mit einer neuen Gebetskultur in Verbindung mit der bereits bestehenden und weit verbreiteten Marienverehrung an“ (9).

Eine weitere für Waldshut bedeutende Bruderschaft dieser Zeit ist die der Todesangst Christi am Ölberg. Sie wurde 1648 vom Jesuiten V. Carafa gegründet. Ihr Ziel war es, den katholischen Gläubigen bei lebensbedrohlichen Erkrankungen beizustehen und auf den Tod vorzubereiten. Im Zentrum standen die Sakramente der Krankensalbung und der letzten Ölung. Zu ihren architektonischen Anstrengungen gehörten die Anlage von Kalvarienbergen, d.h. symbolhafte Darstellungen der Kreuzigung Christi. Nur zwei Jahre nach der Gründung der Bruderschaft und um die Zeit der Antragstellung für den Bau eines Kapuzinerklosters, ließ der damalige Schultheiß Johann Jakob Straubhaar eine Kreuzigungsszene auf dem Aarberg errichten (12). Das mag nochmals ein Hinweis auf die Verflechtung von Herrschaft, Geistlichkeit und Bevölkerung dienen, dem habsburgischen Begehren nach einer Konfessionalisierung Vorderösterreichs nachzukommen.

Nur 20 Jahre nach Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde die Region erneut in kriegerische Verwicklungen einbezogen. Kaiser Leopold I. im fernen Wien musste sich im Osten der Türken, im Westen dem Expansionsdrang Frankreichs erwehren. Im Devolutionskrieg 1667 bis 1668 gelingt es Ludwig XIV. nicht, die spanischen Niederlande zu gewinnen. Seine Expansion nach Osten führt aber 1673 zur Annexion der zehn elsässischen Reichstädte, sämtlich Mitglieder im Reichsverband. In diese Zeit fällt der Holländische Krieg, 1672 bis 1679. Diplomatisch und militärisch besser vorbereitet, war Ludwig XIV. erfolgreicher. Wegen seiner Übergriffe auf deutsches Gebiet erklärte ihm der habsburgische Kaiser Leopold I. den Reichskrieg. Aufmarschgebiet war erneut die südwestdeutsche Region. Grausam verlief der Krieg im Elsass. Die Franzosen wüteten gegen Frauen und Kinder, die geschlagenen Reichstruppen hatten das Elsass bereits verlassen. Ein Gegenangriff war nicht erfolgreich. Die Franzosen besetzten 1677 Freiburg und das für 20 Jahre. Die Stadt war den Franzosen wichtig, saß hier doch nach dem Verlust des Elsass die Regierung des Breisgaus. Im Rahmen der Friedensverhandlungen hatte Leopold leichtfertig auf die Stadt zu Gunsten Philippsburgs verzichtet. Für die Freiburger Bürger stand fest:

**„Aut fides in orbe terrarum nulla, aut in Austriaca gente est“ (7).**

„Auf niemand in dieser Welt, noch auf Österreich ist Verlass“. Diese Erkenntnis galt auch für den Hochrhein. Zu Beginn des Holländischen Krieges hatten die kaiserlichen Truppen die Waldstädte und das Umland besetzt. 1678 kamen die Franzosen dorthin, sie belagerten Rheinfeldern und brannten Säckingen nieder. Laufenburg und Waldshut wurden durch Eingreifen kaiserlicher Truppen verschont. Da Freiburg in französischer Hand war, nahm die Regierung des Breisgau ihren Sitz in Waldshut, um dann wegen erneuter kriegerischer Unruhen nach Klingnau zu ziehen (3). 1683 hatte der Kaiser, dank der geschickten polnischen Hilfe, die vor den Toren Wiens stehenden Türken besiegt und konnte sich dem Machtstreben Ludwigs XIV. im Westen wieder zuwenden. Von 1688 bis 1697 kam es zum pfälzischen

Erbfolgekrieg, der Waldshut nicht verschonte. Ludwig XIV. erhob Erbansprüche für seine Schwägerin, Elisabeth Charlotte, bekannt als Liselotte von der Pfalz. 1688 rückten die Franzosen in Südwestdeutschland ein, hinterließen eine Spur der barbarischen Verwüstung, wurden aber von einer Allianz aus Kaiser, Spanien, Holland, Schweden und deutschen Kurfürsten zurückgedrängt. Der Friede von Rijswijk beendete die Besetzung Freiburgs und Breisachs, das Elsass und Straßburg blieben französisch.

Die Stadtgeschichte schildert die Not Waldshuts 1688 während der Besetzung durch die Franzosen. Schiffe und Glocken wurden in die Schweiz gebracht, die der Stadt auferlegte finanzielle und materielle Abgabe konnte nicht aufgebracht werden. Der Stadt drohte die Zerstörung. Durch Fürsprache der Kapuziner konnte das Schlimmste verhindert werden, allerdings waren die Verwüstungen in der Stadt so stark, dass ein großer Teil der Bewohner ihre Wohnungen im heraufziehenden Winter nicht nutzen konnten. Auch die Teuerung und die Knappheit der Lebensmittel ließ die Einwohner leiden (3). Der Franzoseneinmarsch hatte eine finanziell ausgeblutete und verwüstete Stadt hinterlassen.

Die Eidgenossen waren bemüht, das Hochrheintal von Kriegshandlungen freizuhalten. Rhein und Waldstädte sollten eine Schutzmauer gegen den Krieg sein. Strategische Bedeutung für die kriegsführenden Parteien hatte das Fricktal. Es war ein geschützter Zugang nach Frankreich oder von dort zum Hochrhein (10). Eidgenössisches Bestreben war es, das Tal neutral zu halten. So ist es zu verstehen, dass im weiteren Kriegsverlauf neben kaiserlichen Truppen ein eidgenössisches Regiment in Waldshut einquartiert wurde. Es sollte gegen französische Einfälle schützen. 1692 beklagten sich die Schweizer über eine schlechte Behandlung durch die Stadt (1) und die Regierung musste einschreiten. Bis 1696 sind städtische Kriegsleistungen auch an das eidgenössische Regiment bekannt. Die Stadt erhob immer wieder Einspruch gegen die Abgabenlast und die Abstellung von Truppen, da die Bevölkerung auf knapp über hundert zurückgegangen und die Armut in Waldshut seit Menschengedenken nicht so groß gewesen sei (12). Spannungen taten sich auf, nicht nur zwischen Bürgern und Besatzung, sondern auch zwischen Bürgern und Adel. Dieser weigerte sich, die erdrückenden Kriegsleistungen mitzutragen, da er angeblich davon befreit sei (12).

### **Vorderösterreich: “Die Schwanzfeder des Adlers“.**

In die bittere Not hinein kam es 1701 erneut zu einem mörderischen Krieg. Der letzte habsburgische König in Spanien, Karl II., war kinderlos gestorben. Er hatte einen Enkel Ludwigs XIV. zu seinem Erben bestimmt. Leopold I. von Österreich beanspruchte als nächster Verwandter die spanische Krone für sich. Eine Allianz aus Kaiser, den Niederlanden, Preußen, England und Italien war gegen die Vereinigung von Spanien mit Frankreich. Da überquerten die Franzosen erneut den Rhein und verheerten ohne nennenswerte Gegenwehr die rechtsrheinischen Gebiete. Habsburg war mehr an seinen oberitalienischen Besitzungen interessiert, Vorderösterreich war für Wien die Schwanzfeder des Adlers (7). Da Bayern sich auf die Seite der Franzosen geschlagen hatte, saß der Hochrhein in der Zange. Kaiserliche Truppen und zwei Schweizer Schutzregimenter besetzten die Waldstädte. Eine bedeutende Verteidigungslinie nahm in Rothaus/Murg ihren Ausgang und verlief durch den Schwarzwald nach Norden. Bevor der Spanische Erbfolgekrieg 1713 endete, zog die geschlagene französische Truppe plündernd und brandschatzend durch das Hochrheintal zurück (10). Auch die Schweizer zogen wieder ab. Bemühungen der Eidgenossen, das Fricktal und die Waldstädte käuflich zu erwerben, waren nicht erfolgreich.

Während den meisten Regionen Südwestdeutschlands danach 20 Jahre der Ruhe gegönnt waren, wurde Waldshut 1726 von einem verheerenden Stadtbrand heimgesucht. Mehr als 45 Häuser wurden ein Raub der Flammen, darunter das Rat- und Kaufhaus. Als Notstandsgebiet erhielt die Stadt 25 Jahre lang die vollen Zolleinnahmen zuerkannt. Seit der Reformation hatte sie zwei Drittel davon abgeben müssen (12). Die Bürger mussten für den Wiederaufbau eine Sondersteuer zahlen. Um Spenden wurde in den Nachbarstädten, in der Schweiz und in Österreich gebeten. Das Stadtarchiv wurde durch den Stadtbrand leider vernichtet, was die Rekonstruktion der genauen Stadtgeschichte erheblich erschwerte. Knapp 10 Jahre später kam es zum Polnischen Thronfolgekrieg, der wiederum erneut am Rhein ausgetragen wurde. Der sächsische Kurfürst und polnische König war 1733 verstorben. Österreich und Russland sahen in dessen Sohn den Thronfolger, Ludwig XV. von Frankreich wollte seinen Schwiegervater dort einsetzen. 1733 überschritten die Franzosen bei Straßburg den Rhein, trafen auf eine unvorbereitete Gegenwehr und zogen brandschatzend nach Osten. Der Breisgau und die Waldstädte wurden überrannt, erhebliche Kriegssteuern wurden auferlegt. Die kaiserliche Armee rückte von Böhmen an, konnte die Waldstädte einnehmen, mussten aber von der Stadtbevölkerung versorgt werden. Nach Friedensschluss 1735 verblieb die Besatzung noch längere Zeit in der Stadt, sehr zum Missfallen ihrer Bewohner, die ständig Unruhen zu ertragen und erhebliche Abgaben zu leisten hatten.

### **Mangel und Mängel in der Armenfürsorge.**

Das 17. Jahrhundert hatte den gequälten Menschen in Südwestdeutschland kaum Zeit gelassen, die Kriegsschäden zu beseitigen oder das Armenwesen zu verbessern. Die Not der durch die lange Kriegszeit verarmten Bevölkerung war mit den Mitteln der Kastenordnung nicht mehr ausreichend zu beheben (16). Man blickte zurück in die Vergangenheit. Die mittelalterliche unorganisierte Almosenvergabe war bereits seit dem 13. Jahrhundert durch eine zentralisierte und kontrollierte Armenhilfe nach und nach ersetzt worden. Sie richtete sich vorwiegend an die ortsansässigen Armen, sofern nicht Verwandtschaft, Kirche, Zünfte und Bruderschaften dafür aufkamen. Die Reformation hatte das Prinzip der kollektiv helfenden, aber auch kontrollierenden christlichen Gemeinde gefördert. "Christliche Herrschaft" bedeutete ja ein Zusammenfallen von christlicher und politischer Gemeinde (14). In den protestantischen Territorien stand für die Hilfe säkularisiertes Kirchengut zur Verfügung. Trotzdem verblieb die Armenfürsorge für beide Konfessionen aber weiterhin eine weitgehend private Aufgabe der Familie und ihrer Umgebung (6). Die institutionelle, amtliche Armenpflege hatte seit dem 16. Jahrhundert an Bedeutung gewonnen. Kommunale und territoriale Herrschaftsträger forderten mehr und mehr Regelungskompetenz (14). Diese Form der Fürsorge hatte zwei Bereiche: die geschlossene und die offene Armenpflege. Das Hospital war das Kernstück der geschlossenen Armenpflege, seit dem 14. Jahrhundert zunehmend in städtischer Hand und für Hilfe an den eigenen Bürger gedacht. Im 17. Jahrhundert lebten Kranken- und Siechenpflege vor allem in katholischen Regionen wieder auf. Typisch dafür waren die Hospitäler der Barmherzigen Brüder.

Anlaufstation für die Armen war in dieser Zeit in viel stärkerem Ausmaß die offene Armenpflege (6). Die ursprünglich religiös motivierte individuelle Almosenvergabe hatte sich zur kommunalisierten und bürokratisierten Armenfürsorge rationalisiert. Erzieherische Einflüsse nahmen zu. Das Almosen sollte dazu dienen, über eine verbesserte Bildung das Wort Gottes hören und lesen zu können. Zwang und Strafe dienten einer gerechten Verteilung an die Armen, sollte aber auch die Ordnung in der Kommune gewährleisten. Leitgedanke war die langfristige Linderung der Armut, die Fürsorge sollte dauerhaft gelingen.

Wie in Waldshut hatte die städtische Obrigkeit die Kontrolle über private Stiftungen übernommen. Die restriktiven Maßnahmen gegenüber fremden Armen waren nach dem Dreißigjährigen Krieg auch auf dem Land verschärft worden. Waren sie für grobe Arbeiten nicht einsetzbar, wurden sie Richtung Heimatgemeinde abgeschoben (6); man sprach von Bettlerfuhren. Bei Rückkehr drohte körperliche Züchtigung. Zucht- und Arbeitshäuser kamen auf, ab Mitte des 17. Jahrhunderts auch in den katholischen Gebieten Süddeutschlands. Sie gründeten in der wachsenden Vorstellung, dass der Einzelne aus eigener Kraft und mittels Arbeit Eigentum schaffen kann. Der Staat, seit dem Dreißigjährigen Krieg viele absolutistische Kleinstaaten, war Garant für das Gelingen dieser Vorstellung. Seine Macht garantierte den Frieden, seine Gesetze die Gerechtigkeit. Armut angehen hieß nun Friedenssicherung und Wahrung der Ordnung. Das Armenwesen war Teil der Gesellschaftsgestaltung geworden, seine religiösen Bezüge waren verloren gegangen (13). Eine arbeitsscheue Person schadete sich selbst und den Bürgern. Bettler deuteten nicht mehr nur auf ein ethisches Defizit des Herrschers, sondern auf ein Versagen der Herrschaft hin (14). Die Bettler waren zu einem Gradmesser für die Ordnung im Staat geworden. Arbeitswilligen Armen war Arbeit zur Verfügung zu stellen. Arbeitsunwillige sollten erzogen werden, um sie zu besseren Staatsbürgern zu machen. Durch Entwurzelung und Verarmung nach zahlreichen Kriegen, durch den reformatorisch verstärkten Glauben an die armutsüberwindende Kraft der Arbeit und das Aufkommen frühkapitalistischer Ideen bildete sich eine Schicht von heimatlosen, vagierenden Menschen, denen das Abgleiten in die Gesetzlosigkeit drohte.

Dieser strengen Kommunalisierung der Armenpflege entgegen entwickelte sich ab dem späten 17. Jahrhundert eine religiöse Erneuerungsbewegung, die sich Gebet und Wohltätigkeit, Bibellektüre und praktische Nächstenliebe zum Ziel gesetzt hatte. Im Südwesten Deutschlands hatte sie starke Bindung an den Elsässer P. J. Spener, der eine geordnete Armenpflege anstrebte. Diese Bewegung kennen wir heute als Pietismus. Sie war besonders in protestantischen Gebieten des Südwestens erfolgreich. Die Lutherbibel hatte hier zu einer sprachlichen Einheit beigetragen. Das begünstigte den Ausbau des Schulwesens und der Schulpflicht (16). Arbeit, Fleiß und Strebsamkeit standen auch im Pietismus hoch im Kurs.

Die Wende zum 18. Jahrhundert war für Waldshut und sein Spital eine Zeit, in der eine geordnete Armenunterstützung nicht möglich war. Kriegsleistungen und Reparationen erdrückten die Stadt und die Stiftung. „Vater der Armen“ war für Waldshut damals Freiherr Franz Joseph Anton von Roll aus Bernau, ein Adliger, der 1200 Gulden stiftete, um den Kapuzinern notwendige Nahrungsmittel zukommen zu lassen (8).

**Quellennachweis:**

1. Birkenmayer, E. A.: Mitteilungen der badischen historischen Kommission, No.7 1886.
2. Birkenmayer, E. A.: Kurze Geschichte der Stadt Waldshut. Radolfzell 1889.
3. Birkenmayer, E. A., Baumhauer, A.: Geschichte der Stadt Waldshut. Zimmermann 1927.
4. Blickle, P.: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300-1800. Oldenbourg Verlag 2012.
5. v. Friedeburg, R.: Lebenswelt und Kulturen der unterständischen Schichten in der frühen Neuzeit. Enzyklopädie Deutscher Geschichte. Bd. 62. Oldenbourg Verlag 2002.
6. v. Hippel, W.: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit. Enzyklopädie Deutscher Geschichte. Bd. 34. Oldenbourg Verlag 2013.
7. Höfert, M.: Freiburgs Geschichte in Zitaten. 2013.
8. Isele, J.: Das Hl. Geist-Spital zu Waldshut 1411/1422. K. Zimmermann KG 1985.
9. Jäggi, S.: Rosenkranzbruderschaften. In: Der Rosenkranz. Bern 2003.
10. Jehle, F.: Geschichte der Stadt Laufenburg. Bd. 1, 1979.
11. Von Müller, M.: Das Leben eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg. Gesch. Kulturwiss. FU Berlin 2005.
12. Ruch, J.: Geschichte der Stadt Waldshut. H. Zimmermann KG 1966.
13. Sachße, Ch., Tennstedt, F.: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 1 Kohlhammer Verlag 1998.
14. Schmidt, S.: Armut und Arme in Stadt und Territorium der Frühen Neuzeit. In: Armut. Primus Verlag 20011.
15. Schweers, V.: Bruderschaften in Coesfeld um 1500. Diss. Univ. Münster 2003.
16. Weller, A.: Sozialgeschichte Südwestdeutschlands. K. Theiss Verlag 1979.